

**Dialog-Bibelarbeit von Bischof Prof. Dr. Martin Hein auf dem 36. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin zu Lukas 19,1-10 (Kirchentagsübersetzung): „Jesus sieht Zachäus“**

<sup>1</sup> *Jesus kam nach Jericho und ging durch die Stadt.*

<sup>2</sup> *Da gab es einen Mann mit Namen Zachäus. Er leitete das Zollunternehmen und war reich.*

<sup>3</sup> *Er wollte unbedingt Jesus sehen und wissen, wer das ist. Es gelang ihm aber nicht wegen der Menschenmenge, denn er war klein von Statur.*

<sup>4</sup> *Er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn sehen zu können, denn dort sollte er vorbeikommen.*

<sup>5</sup> *Als Jesus an die Stelle kam, sah er ihn an und sagte: „Beeil dich, komm herunter, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben.“*

<sup>6</sup> *Er beeilte sich herunterzukommen und nahm ihn voll Freude auf.*

<sup>7</sup> *Als die Leute das sahen, regten sich alle auf: „Bei einem Verbrecher ist er zu Gast.“*

<sup>8</sup> *Zachäus stellte sich hin und sagte zum Herrn: „Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich von jemandem zu viel abgepresst habe, gebe ich es vierfach zurück.“*

<sup>9</sup> *Jesus sagte ihm: „Heute ist die Gemeinschaft in diesem Haus gerettet worden, denn auch dieser ist ein Nachkomme Abrahams.“*

<sup>10</sup> *Der Mensch Jesus ist gekommen, um das Verlorene zu suchen und zu retten.*

## **I. Meine Zachäusgeschichte**

„Zachäus war ein kleiner Mann.“ So begann ein Lied in meiner frommen Kinderzeit, und weiter ging es: „Ein sehr kleiner Mann war er. Er stieg auf einen Maulbeerbaum, denn der Heiland kam daher.“ Das hat sich mir damals eingeprägt, so dass ich den Anfang des Liedes – längst erwachsen – immer noch auswendig kann. Der kleine Zachäus, findig und flink: Immer muss er damit leben, nicht alles mitzubekommen, weil ihm die

Aussicht versperrt ist. Aber er weiß sich zu helfen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Klein ist Zachäus, aber oho.

Als Kind konnte ich das so gut nachvollziehen. Wenn es mir nicht gelang, mich durch die Erwachsenenwelt hindurch nach vorne zu drängen, um nicht bloß lauter Rücken zu betrachten, blieb nichts anderes übrig, als darum zu betteln, auf die Schultern gehoben zu werden. Von da aus war der Blick frei. Aber irgendwann, meistens vorzeitig, ging's dann auch wieder runter. Die Vorstellung war beendet. Tolles Kerlchen, der Zachäus: Der wusste sich wenigstens richtig zu helfen. Not macht erfinderisch.

Meine Sympathie mit Zachäus nahm im Lauf meines Lebens ab. Nicht erst, als ich merkte und begriff, wer Zachäus eigentlich war und was es mit ihm auf sich hat, sondern schon vorher: Ich wuchs. Ich wuchs sogar sehr. Wo andere die Hälse recken müssen, blicke ich gelassen um mich. Die Perspektive hat sich verschoben: Aufgrund meiner Körpergröße habe ich gewisse Vorteile, was die freie Sicht betrifft – und weiß zugleich, dass ich anderen den Blick versperre: ganz gleich, ob ich stehe oder sitze. Wer hinter mir im Theater seinen Sitzplatz hat, ist alles andere als erfreut und würde mir wohl am liebsten aufs Dach steigen. Dabei kann ich für meine Körpergröße nichts. Aber ich habe sie nie bedauert – anders als wahrscheinlich Zachäus.

Der kleine Zachäus und ich: As time goes by!

Und noch etwas wandelte sich im Lauf der Jahrzehnte – und das ist mehr als nur äußerlich. Der kleine Zachäus in dem Liedlein sollte ja für uns Kinder nicht nur ein Vorbild für Einfallsreichtum und Gewitztheit sein. Nein, es ging um mehr: Zachäus wollte doch dem Heiland begegnen. Und das hieß dann in meinem Elternhaus: Je früher der Heiland bei mir einkehrt, umso besser. Man kann nicht klein genug sein, um ihm die Herzenstür zu öffnen und ihn einzulassen. Und diese Applikation, diese un-

mittelbare Übertragung auf meine kindliche Unwissenheit und Unschuld hat mir den kleinen Zachäus mit seiner großen „Seh-Sucht vollends entfremdet. Wollte ich Jesus sehen? Warum drängte es mich nicht so wie Zachäus, dass Jesus zu mir kommt und fortan in meinem Herzen wohnt?

Warum erzähle ich das alles? Weil ich zu den Menschen gehöre, die dieser Geschichte von Jesus und Zachäus nicht ganz zwanglos begegnen. Die Erzählung hat ihre Geschichte mit mir selbst. Ich bin nicht unbefangen und gehe nicht mit einer neugierigen Naivität an sie heran. Da hat es Taoufik Hartit, mein muslimischer Partner in unserer Dialog-Bibelarbeit, vielleicht leichter. Aber das mag er selbst beschreiben.

Mir jedenfalls als jemandem, der mit einer Überdosis an Kinderbibeln aufwuchs, geht es so, dass mich diese Erzählung zu dicht an meine Kindheitserinnerungen heranführt. Ich brauche Distanz, um sie für mich neu entdecken zu können: anders eben, so dass sie mir etwas zu sagen hat und nicht nur eine hübsche Geschichte bleibt – vergleichbar mit Wilhelm Hauffs Märchen „vom kleinen Muck“.

Zu dieser bewussten Distanzierung, die ein neues Verstehen eröffnet, hilft mir die Theologie. Sie schafft Raum zum genauen Hinsehen. Auch der Text unserer Erzählung fordert gleichsam dazu auf: Sieh mich an! Sieh genau hin! Nimm nichts alles gleich als selbstverständlich. Sieh hin – und mach deine Entdeckungen. Dann beginnen die Wörter zu leben.

## **II. Beobachtungen zur Text der Erzählung**

Eine Erzählung voller Bewegung ist die Begegnung zwischen Zachäus und Jesus. Es wird gekommen, vorausgelaufen, geklettert, eilends wieder hinabgestiegen und gemeinsam gegangen. Das alles spielt sich nicht in einer ununterbrochenen Folge ab, sondern mittendrin ereignet sich eine

Zäsur, ein Einschnitt, ein Stopp. Dieses Innehalten wird zum Höhepunkt der Geschichte: Jesus bleibt unten stehen. Oben sitzt Zachäus. Der eine sieht den anderen. Du siehst mich! Ich sehe dich! Es fallen die entscheidenden Worte. Dann setzt sich die Geschichte fort – vollkommen anders, als man es erwartet hätte. Dass Jesus in Jericho bleiben wollte, wird nirgends berichtet. Wahrscheinlich war er zu Fuß auf Durchreise. Nun jedoch geht nichts mehr so einfach weiter: „Heute muss ich in deinem Haus bleiben“, sagt Jesus. Begegnung gelingt eben nicht im Vorbeigehen. Begegnung braucht Zeit. Und Veränderung auch!

Nur der Evangelist Lukas berichtet uns von dieser wundersamen Begegnung in Jericho. Während die Geschichte von der Heilung eines blinden Mannes durch Jesus in der Nähe von Jericho, die sich zuvor abspielt, auch von Markus und Matthäus überliefert wird, kommt Zachäus nur bei dem dritten Evangelisten vor. Denn den beschäftigte besonders die Frage nach der Armut und dem Reichtum – und wie das ist mit den Reichen. Man könnte den Evangelisten Lukas geradezu als den Vertreter einer „Theologie der Armut“ charakterisieren: Nirgendwo anders in den Evangelien tritt die Kritik am Reichtum als Ausdruck menschlicher Selbstsucht so deutlich zutage wie bei ihm. „Weh euch Reichen“, lesen wir bei Lukas im 6. Kapitel.

Auch in der Zachäusgeschichte klingt schon im 2. Vers das entscheidende Stichwort an: Er war „reich“. Klein, aber reich – eine explosive Mischung! Denn wer reich ist, hat Macht. Und wer Macht hat, sucht allzu oft seine geringere Körpergröße durch überzogenen Machtgebrauch zu kompensieren. Zachäus ist alles andere als niedlich. Es ist Zollunternehmer und hat es zu etwas gebracht. Geld ist nicht sein Problem. Wahrlich nicht.

Dass man es als „Zöllner“ zu so viel Reichtum bringen kann, muss erläutert werden: Wer heute beim Zoll arbeitet, ist im öffentlichen Dienst be-

schäftigt. Und im „gehobenen Zolldienst“ – also das, was bei Luther ein „Oberer der Zöllner“ heißt – kann man es als Beamtin oder Beamter auf 5.100,- € brutto bringen. Nichts schlecht, aber man muss eine entsprechend lange Ausbildung und Durchstufung einrechnen, bis man endlich bei diesem Gehalt angekommen ist. Reichtümer lassen sich so nicht wirklich anhäufen.

Wir müssen uns also von dem gewohnten Bild eines Zollbeamten verabschieden. Bei Zachäus war es anders. Die römische Besatzungsmacht war auch in den von ihr besetzten Provinzen darauf angewiesen, dass Steuern und Zölle erhoben und an sie abgeführt wurden. Die sicherten die Staatsfinanzen. Dazu hatte man ein geschicktes System entwickelt: Man trieb Steuern und Zölle nicht selbst ein, sondern verpachtete die Rechte an private Steuerunternehmen. Privatisierung öffentlicher Aufgaben heißt das heute. Der römische Staat bekam so seine Einkünfte garantiert, musste sich aber nicht die Finger schmutzig machen. Das Geschäft besorgten Unternehmen, die sich auf den Einzug von Steuern und Zöllen spezialisiert hatten.

Wie aber konnte sich solch ein Geschäft überhaupt lohnen? Immerhin mussten die eingezogenen Gelder an die Besatzungsmacht abgeführt werden, und auch die Pacht kostete zusätzlich Geld. Um sich selbst und die Mitarbeiterschaft zu finanzieren und dabei Gewinn zu machen, musste noch ein erheblicher Betrag bei allen Steuern und Zöllen draufgeschlagen werden. Und wenn man reich werden wollte, waren das hohe Summen. Die verblieben einem dann. Das Image derjenigen, die solche Steuerunternehmen leiteten, war dementsprechend äußerst schlecht. Nicht nur, dass sie mit den verhassten Römern kollaborierten – sie pressten auch noch das eigene Volk aus, um sich selbst zu bereichern. Gesellschaftlich gesehen waren sie völlige Außenseiter. Nicht von ungefähr sprechen die Evangelien so oft von „Zöllnern und Sündern“. Aber es fanden sich trotz der sozialen und religiösen Ächtung immer noch genügend

Menschen, die in solchen Unternehmen mitmachten: Reichtum hat etwas Verlockendes. Dafür nimmt man manches in Kauf.

Genau das ist Zachäus: ein erfolgreicher Mann, reich – und doch draußen. Und zu allem Übel auch noch klein! Da kommt er, der korrupte Kollaborateur. Offener Widerstand ist nicht möglich. Er steht unter dem Schutz der Römer. Aber man kann es doch passiv versuchen: Den lassen wir einfach nicht durch! Der bleibt jetzt ausgeschlossen. Soll er doch sehen, wie er was zu sehen bekommt. Du siehst nichts! Recht so!

Was Zachäus bewegt, Jesus unbedingt sehen zu wollen, berichtet Lukas nicht. Dass es „Aufsehen“ erregt, wenn Jesus kommt, wird des Öfteren erzählt. Schaulustige und Gaffer drängen sich überall. Es könnte sich ja etwas Außergewöhnliches ereignen. Und bei Jesus, so berichten es die Evangelien, ist das häufig der Fall. Den muss man mal gesehen haben, wenn er schon vorbeikommt.

Nur ist kein Durchkommen. Zachäus sieht nichts. Er könnte wieder abdrehen und nach Hause gehen. Pech gehabt. Aber nein: Die Neugier, die „Seh-Sucht“ ist stärker. Und da kommt ihm eine verwegene Idee: Er klettert am Straßenrand auf einen Maulbeerfeigenbaum, einen Baum mit weit ausladender Krone und dickem Stamm. Einfallsreich war das allemal, aber offenbarte zugleich das entscheidende Manko: Der reiche Zachäus klettert in den Baum, damit er sehen kann. Da oben sitzt er im Geäst: Wieder ist er draußen. Die Menge der Leute steht unten. Die brauchen nicht auf den Baum. Die sind groß genug.

Doch dann geschieht etwas Unerwartetes: Während die Menschenmenge Zachäus nicht weiter beachtet und alle Blicke sich auf die Straße richten, wo Jesus vorbeikommt, schwimmt der nicht im Bad der Menge, die ihn fortreibt, sondern bleibt plötzlich stehen. Einfach so. Die „Prozession“ hält an; die Geschichte auch.

Jesus sieht Zachäus. Im Griechischen steht hier ein anderes Wort für „sehen“, als es bei Zachäus verwendet wird. Jesus „sieht hinauf“, „schlägt die Augen auf“: es ist ein entdeckendes, freilegendes Sehen, ein Erkennen in einem bestimmten Augenblick. Wenn wir einander begegnen, treffen sich als erstes unsere Augen. Woher Jesus den Namen des Zollunternehmers kennt, tut nichts zur Sache. Entscheidend ist, dass er ihn anredet: ihn, den kleingewachsenen, reichen Außenseiter auf dem Baum! „Zachäus“: nicht die Masse, sondern Du! Nicht das ganze Volk, nicht die ganze Welt: dieser Eine ist es. Nur der in ganz Jericho! Weil Jesus ihn sieht, ist er „angesehen“. Nur deshalb!

Wie es weitergeht, spielt sich unter den Augen der anderen ab: Jesus will nicht nur, er „muss“ bei Zachäus einkehren. Und der – eben noch auf dem Baum – öffnet ihm das Haus. Er wird bei sich selbst zum Eingeladenen.

Dass dieser Besuch Jesu auf wenig Gegenliebe bei all den Zuschauern stößt – den „Zusehern“, wie es in Österreich heißt –, ist uns jetzt völlig verständlich. Alles hätte man von Jesus erwartet: Ein Wunder mehr hätte es ja getan. Aber das? „Bei einem Verbrecher ist er zu Gast“: Die Kirchentagsübersetzung legt den Akzent eindeutig auf das unsoziale und unrechtmäßige Tun des Zachäus, also auf die Ethik. Luther und andere sprechen davon, Jesus sei „bei einem Sünder“ eingekehrt, betonen die größere, die religiöse Dimension der verfehlten Gottesbeziehung, die sich im korrupten Handeln des Zachäus ausdrückt. Mir leuchtet das mehr ein, obwohl ich weiß, dass für heutige Ohren das Wort „Sünde“ fremd geworden ist und wir uns besser vorstellen können, welche Provokation Jesus auslöst, wenn er bei jemandem einkehrt, der in den Augen der anderen ein „Verbrecher“ ist.

Erst jetzt, da Jesus von sich aus und nicht auf die Einladung des Zachäus hin bei ihm ins Haus gekommen ist und die Ausgrenzung überwunden hat, verkündet Zachäus einen folgenreichen Entschluss. Dieser Entschluss ist nicht die Voraussetzung dafür, dass Jesus zu ihm kommt, sondern die Folge davon! Er lautet: Die Hälfte des gesamten Besitzes soll den Bedürftigen und Besitzlosen zugutekommen – ganz in der Spur der Armutstheologie des Evangelisten Lukas. Und alles, was unrechtmäßig „abgepresst“ worden ist, soll vierfach rückerstattet werden. Vierfach! Wir sehen über diese Angabe so schnell hinweg. Die ins Auge gefassten Summen gehen weit über das hinaus, was die Tora als Wiedergutmachung vorsieht (3. Mose 5,23-24; 4. Mose 5,7): Sie geht von einem Fünftel als zusätzlichem Rückerstattungsbetrag aus. Also: Statt der vorgesehenen 20 % verspricht Zachäus 50 %, und statt der im einzelnen Betrugsfall mehr zu zahlenden 20 % jeweils 400 % der Summe, also das Vierfache. In einem Augenblick wird aus dem reichen Zachäus ein Mensch, der mehr oder weniger insolvent ist. Sein Reichtum ist vorbei. Er gehört – vorausgesetzt, er macht ernst damit – fortan zu den Armen.

Aber er und die ganze Gemeinschaft, die mit ihm in seinem Haus lebt, sind nicht mehr draußen. Sie sind nicht mehr ausgegrenzt. Das ist die „Rettung“, die „Inklusion“, das ist das „Heil“, wie Luther übersetzt. Hier wird es exemplarisch: Zachäus bleibt klein. Daran ändert sich nichts. Doch er gehört wieder hinzu: zum Volk Gottes, zum Volk der Verheißung und des Bundes. Auch er, trotz allem, was er getan hat, bleibt ein Nachkomme Abrahams.

Wer hat am Ende wen gesucht? Zachäus Jesus – oder Jesus Zachäus? Der Schluss der Erzählung sagt: Es war Jesus. Denn der ist Mensch geworden, „um das Verlorene zu suchen und zu retten“. Wie es an Zachäus anschaulich geworden ist.

### III. Du siehst mich!

Was sehen wir, was entdecken wir für uns? Nur zwei Gedanken möchte ich im Rahmen unserer christlich-muslimischen Dialog-Bibelarbeit ansprechen.

- (1) Der eine betrifft das Gottesbild, das sich in der Erzählung von Jesus und Zachäus ausdrückt. Es ist Jesus, der bedingungslos die Ausgrenzung überwindet und Zachäus zurückführt in die Gemeinschaft des Volkes. Zachäus hat das nicht verdient. Wahrlich nicht! Aber ihm begegnen in Jesus Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

Die christliche Theologie früherer Jahrhunderte sprach von der „zukommenden Gnade“ Gottes. Luthers berühmte Frage „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ erwies sich für ihn als falsch gestellt. Es ist Gott, der uns von sich aus und ohne Vorleistungen gerecht macht. Der Imperativ, das falsche Leben zu ändern, folgt dem Indikativ der Zusage Gottes. Das sehen wir an Jesus: Für Zachäus öffnet sich die Gemeinschaft nicht durch eigene Anstrengungen, sondern weil Jesus ihn sieht und zu ihm kommt. Gottes Heil ist Gnade: „Sola gratia“, wie es in der Reformationszeit hieß.

Ist dieses Bild des Gottes, der uns gnädig entgegenkommt, so fern von dem Bekenntnis im Islam, das Gott den „Allerbarmer“ nennt? Immer wieder hebt der Koran Gottes Barmherzigkeit hervor. Jede Sure – mit Ausnahme von Sure 9 – beginnt mit den Worten: „Im Namen des Gnädigen, des Barmherzigen“. Sure 7,156 formuliert ausdrücklich: „Meine Barmherzigkeit kennt keine Grenzen.“ Und wenn wir lesen: „Verliert nicht die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Gewiss, Gott vergibt alle Sünden. Er ist ja der Allvergebende und Barmherzige“ (Sure 39,53) – könnten wir da nicht als Menschen guten Willens mehr entdecken als nur fortwährende Abgrenzungen zwischen unseren Re-

ligionen? In der Frage, wie wir Gott erfahren und erleben und unseren Glauben ausdrücken, mögen wir uns unterscheiden. Aber Muslime teilen die christliche Auffassung, dass wir Menschen nichts Eigenes zu unserem Heil leisten können und müssen, weil wir ganz auf das entgegenkommende, rettende Handeln Gottes angewiesen sind. Auch darin, dass aus dieser Voraussetzung die Werke der Barmherzigkeit, die „guten Werke“, wie Martin Luther sagte, unweigerlich folgen, sind wir uns im Grunde einig. Ich bin davon überzeugt, dass es sich lohnt, bei den vielen notwendigen Gesprächen, die wir als Christen und Muslime miteinander führen, genau hier anzusetzen: nicht zunächst bei der Ethik, sondern bei unserem Gottesglauben und unserem Gottesbild. Wie wir als Christen Gott zu sehen haben, hat uns Jesus gezeigt und vorgelebt. In Gott selbst sind wir uns alle – Juden, Christen und Muslime – sehr nah!

- (2) Für diese Auffassung habe ich in den vergangenen Monaten viel Kritik, aber auch viel Zustimmung geerntet. Ich fühle mich darin auch durch den zweiten Gedanken bestätigt, den ich zumindest andeute.

Jesus begründet seine bedingungslose, alle Grenzen aufbrechende Zuwendung zu Zachäus damit, auch der sei ein „Nachkomme Abrahams“. Auf Abraham berufen wir uns alle, auf den Vater der Verheißung: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ Für den biblischen Glauben beginnt sich diese Verheißung zu erfüllen, als Abraham und Sara in vorgerücktem Alter ihr Sohn Isaak geschenkt wird. Muslime sehen in Ismael, dem Sohn der Hagar, ihren Ursprung aus Abraham. Christen sind überzeugt, durch Jesus Christus in diese große Verheißungsgeschichte hineingenommen zu sein, die allerdings nicht genealogisch, sondern als Glaubensgeschichte gedeutet wird: „Deshalb muss die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen“, sagt Paulus, „damit sie aus Gnaden sei und die Verheißung festbleibe für alle Nachkommen, nicht allein für die, die aus dem Gesetz leben, son-

dem auch für die, die aus Abrahams Glauben leben. Der ist unser aller Vater [...]“ (Römerbrief 4,16).

Es hat sich eingebürgert, von den drei „Abrahamitischen Religionen“ zu sprechen. Unabhängig davon, ob diese Zuschreibung und Zuordnung sachgemäß ist: Nur einmal angenommen, Jesus hätte nicht zu Zachäus, einem Angehörigen des Volkes Israel, sondern zu einem Moslem gesagt: „Auch dieser ist ein Nachkomme Abrahams.“ Wie würden wir da als zuschauende Christen reagieren? Gilt das mit der Verheißung für alle? Glauben wir, was wir singen: „Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen“ (Evangelisches Gesangbuch 317,5) – also gemeinsam mit Juden und Muslimen.

Ein spannender Gedanke ist das, finde ich. Es gibt noch viel auf dem Weg zueinander zu entdecken. Wir stehen erst am Anfang. Doch wir vertrauen darauf, dass Gott, der Gnädige und Barmherzige, uns sieht und uns begegnet. In seine Geschichte mit uns gehört auch der kleine Zachäus hinein – gerade er! Und deshalb mag ich ihn inzwischen doch.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

#### **medio-Internetservice**

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)